

## **Schwellen überschreiten.**

### **Zum Tod von Papst Johannes Paul II.**

*Die Welt nahm am 8. April 2005 Abschied von einem Menschen, in dessen Leben und Wirken das 20. Jahrhundert wie in nur wenigen sich widerspiegelte. Das Sterben und der Tod von Papst Johannes Paul II. am 2. April hat weit über die katholische Kirche hinaus die Menschen bewegt. In der Woche nach seiner Beisetzung und vor Beginn des Konklave veranstaltete die Katholische Akademie am 12. April 2005 ein Gedenkforum, dessen Beiträge "zur Debatte" leicht gekürzt veröffentlicht.*

**Otto Kallscheuer**

**Antikommunismus - Antikapitalismus - Apostolische Führung. Zum widersprüchlichen Erbe eines konservativen Revolutionärs**

#### **Antikommunismus und Antikapitalismus**

Seine weltpolitisch bedeutendste Enzyklika, Centesimus annus, verkündete Papst Johannes Paul II. im Jahre 1991 am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, zum hundertsten Jahrestag der erstmals von Leo XIII. mit einem Lehr-Rundschreiben, Rerum novarum, verkündeten Katholischen Soziallehre. Der einzige nichtkirchliche Autor, den Karol Wojtyła in diesem Text zitiert, heißt Karl Marx. Das zentrale Kapitel dieses ebenso antikommunistischen wie antikapitalistischen Dokuments – es heißt: Das Jahr 1989 – porträtiert die antitotalitären Bewegungen, die den osteuropäischen Kommunismus von innen zum Einsturz brachten, vor allem die Gewerkschaft und nationale Erweckungsbewegung „Solidarnosc“. Bis zum Jahre 1989, bis zum Ende oder zum Anfang des Endes des Kalten Krieges, war die Amtszeit des polnischen Papstes politisch ein voller Erfolg. Schon vorher hatte er als Krakauer Erzbischof niemals an die Stabilität der europäischen Nachkriegsordnung geglaubt, ganz im Gegensatz zu sozialdemokrati-

schen Entspannungspolitikern und auch zu protestantischen Weltkirchenräten. Wojtyla wusste aus eigener Erfahrung, dass der Kommunismus innerlich am Ende war.

Als Erzbischof und dann als Papst, vor allem natürlich mit seinen Polenreisen 1979, 1983, 1987 und 1991, hat Wojtyla die antitotalitäre Bewegung in Polen moralisch gestärkt, aber zugleich die Realpolitik des runden Tisches von Regime, Kirche und Solidarnosc gefördert. Dank der neuen Generallinie im Vatikan wurde der Zusammenbruch des osteuropäischen Kommunismus zugleich zu einem Sieg der christlichen Freiheitsbotschaft. Errungen wurde dieser Sieg im Namen der Menschenrechte und der Religionsfreiheit, also genau jener Prinzipien, welche die römisch-katholische Kirche gerade erst auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) zur obersten verbindlichen Richtschnur ihres welt- und ordnungspolitischen Handelns erklärt hatte. Pius XII. etwa hatte sie nicht als oberste Richtschnur. Erzbischof Wojtyla aus Krakau war auf diesem Konzil, neben dem Wiener Kardinal König und neben hier eher unbekannteren US-amerikanischen Kirchenführern und jesuitischen Theologen, einer der energischsten Befürworter der Menschenrechtserklärung und der Erklärung für die Religionsfreiheit gewesen. Aber es ging ihm schon damals nicht – und das bemerkten wir natürlich erst später – um den westlichen Fortschritt, sondern um die Freiheit der katholischen Kirche.

Das Jahr 1989 ist nicht nur das zentrale Kapitel von Karol Wojtylas zentraler Enzyklika; es stellte auch den Höhe- und Wendepunkt des Pontifikats von Johannes Paul II. selbst dar. Im Kalten Krieg zwischen katholischer Christenheit und einem byzantinisch versteinerten Kommunismus hatte Rom, das Rom des Westens, über Moskau, das dritte Rom im Osten, gesiegt, im Zeichen der Menschenrechte und der „Civil Society“. Und damals schien für eine Zeit lang ganz ungewohnt der Vatikan sogar in der intellektuellen Agenda an der Spitze des Fortschritts zu stehen, nämlich in den Tagungen, die in Castelgandolfo stattfanden, im Beisein des Papstes. Eine der ersten war eben „Europa und die ‚Civil Society‘“. Das war zu einem Zeitpunkt, als dieser Ausdruck – bürgergesellschaftliches Engagement ist ja heute auch bei uns bekannt – in westlichen politischen Debatten noch kaum eine Rolle spielte, wohl aber in den Debatten der Untergrund-Universitäten im Kontext von Solidarnosc. Es ging um ordnungspolitische Alternativen zum Kommunismus. Der kanadische kommunitaristische Philosoph Charles Taylor redete da ebenso wie der hanseatische Liberale Lord Dahrendorf, und der Solidarnosc-Intellektuelle, spätere polnische Außenminister und heutige Europa-Abgeordnete Bronislaw Geremek verkündete „Polens Botschaft“ als das Evangelium der „Civil Society“ wider den Kommunismus. So weit, so gut. So weit war das Pontifikat dieses Papstes ein großer Erfolg.

Nunmehr waren die Mauern gefallen. Aber die erhoffte Neu-Evangelisierung Europas, durch die nunmehr – das ist eines seiner Lieblingsworte gewesen – Europa mit beiden Lungen, mit der Lunge der Westkirche und derjenigen der Ostkirche, aus voller christlicher Lunge atmen würde, erwies sich als ein grandioser Misserfolg, im Westen wie im Osten. Der polnische Papst hatte im „annus mirabilis“ 1989 in einer für die Zukunft der Christenheit politisch wie ekklesiologisch entscheidenden Umbruchsituation die recht spezifische Form des wiedererwachenden Freiheitsgeistes einiger katholischer Nationen in Europa, später dann auch in Lateinasien, nämlich bei den Philippinen, offenkundig überinterpretiert.

Der gewaltlose Kampf der Bürgerbewegungen Mitteleuropas stellte für diesen Papst nicht nur – und das ist jetzt ein Zitat aus Centesimus annus – das Beispiel für den Erfolg des Verhandlungswillens dar, des evangelischen Geistes gegenüber einem Gegner, der entschlossen war, sich nicht von sittlichen Normen eingrenzen zu lassen, d.h. gegenüber dem kommunistischen Regime. Der in gewissem Sinne aus dem Gebet entstandene Erfolg der freien Gewerkschaft Solidarnosc lag laut Johannes Paul II. auch in der Form der moralischen Kampagne begründet. Und seine Schlussfolgerung ist: Die Kirche muss selbst zu einer moralischen Kampagne werden, zu einem „motus magnus“, wie es im lateinischen Originaltext der Enzyklika heißt, einer Großbewegung für die menschliche Person und zum Schutz ihrer Würde.

Das war dann natürlich auch des Papstes Alternative zur neomarxistischen oder neomarxistisch angehauchten Befreiungstheologie in der Dritten Welt. Für diese hatte der Papst sozusagen schon von seiner Herkunft her keinerlei Verständnis. Und trotz fragwürdiger Allianzen mit der katholischen alten und neuen Rechten in Lateinamerika, trotz manch unverdienten Grolls für europäische und amerikanische linke politische Theologen hat, sofern man das heute schon sagen kann, Rom gegenüber manchen fragwürdigen Vermählungen von berechtigtem Volkswiderstand und mit Weihwasser besprengten castristischen Avantgardetheorien vermutlich am Ende wohl Recht behalten. Aber ich bin mir da nicht so sicher.



*Dr. habil. Otto Kallscheuer, Publizist, Berlin/Sassari*

Noch 1989 sollte Papst Johannes Paul II. diese „polnische Taktik“ der Pilgervisite, geknüpft mit einer harten Verhandlungsdiplomatie, wiederholen, mit einem kleineren Erfolg, nämlich im kommunistisch regierten, doch in seiner Seele katholisch-synkretistischen Kuba. Erneut die präzise kalkulierte charismatische Offensive des Hauptes der universalen Kirche, der sozusagen Che Guevara – Sie erinnern sich an die Fernsehbilder – „face to face“ aufnimmt, in der Rolle eines Propheten und Seelenführers, welcher zugleich das nationale Idiom spricht, verbunden mit einer harten und professionellen diplomatischen Verhandlung des Vatikans um universalistische Standards religiöser, ziviler und politischer Freiheitsrechte. Auf dem Höhepunkt des Kuba-Besuches übertrumpfte das Papst-Motto „Fürchtet Euch nicht!“ – das war ja auch das Motto seiner ersten öffentlichen Rede nach seiner Wahl – noch die jugendliche Ruhmes-Ikone des karibischen Kommunismus, das große Porträt Che Guevaras auf dem Platz der Revolution in Havanna.

Doch zugleich gilt: Dieser Antikommunismus war kein Prokapitalismus. Die westliche Illusion der Freiheit als Konsumentensouveränität war für diesen Sohn einer Widerstandskirche im Endeffekt noch weitaus gefährlicher als jede kommunistische Diktatur über die Bedürfnisse. Eine Freiheitsidee, welche die Bedürfnisse des Einzelnen zur letzten Instanz aller moralischen Werte erklärt, und welche Schmerz und Leid zum Bösen an sich macht, kennt keine Bindung an eine unseren Bedürfnishorizont überschreitende, auf lateinisch: „transzendierende“ höhere Wahrheit mehr, so schrieb der Papst in seiner Enzyklika *Evangelium Vitae* 1995. Als bloßes

„System der Bedürfnisse“ (Hegel) riskiert auch die liberale Gesellschaft, totalitär zu werden. Eine Diagnose, die der Papst als einer der wenigen Denker oder Diagnostiker der Gegenwartsgesellschaft gemacht hat, und die ihn zum Beispiel mit der bedeutenden Philosophin Hannah Arendt verbindet.

Nun, nachdem der bürokratische Kollektivismus definitiv untergegangen war, brauchte der Heilige Vater auch keine Rücksicht mehr auf den freien Westen zu nehmen. Und jetzt wird der gewissenlose Individualismus der Konsumgesellschaft der Ersten Welt zum ideologischen Hauptfeind des Vatikan. Gesellschaftliche Strukturen der Sünden wurden geißelt, und zwar ebenso des Kommunismus von gestern wie die neoliberale Vergötzung, „idolatria“ auf lateinisch, des ungebremsten Marktes von heute. Beide sind sittliche Verfehlungen an der personalen Natur von Gottes Ebenbild. Die Verkennung der dem Menschen wesenseigenen Offenheit zur Transzendenz ist ein anthropologischer Irrtum. Auf die ökologischen Pflichten zur Bewahrung der Schöpfung hinzuweisen, auf den Vorrang der Arbeit in der Wirtschaft hinzuweisen, all das machte Karol „Savonarola“ Wojtyla kein Befreiungstheologe nach.

### **Führungsstil: Kairos und Eschaton**

In der ersten Hälfte seines Pontifikates, auch in der zweiten noch, schien er ständig unterwegs: „Eiliger Vater“,

„Reisepapst“. Fast schien er die Ewige Stadt zu flüchten. Weshalb aber war der ehrgeizige Krakauer Erzbischof, der reformorientierten Kirchenfürsten des Westens wie dem Wiener Kardinal König eben schon während des Zweiten Vatikanischen Konzils aufgefallen war, dann überhaupt nach Rom gekommen? Schnell wurde deutlich, dass der polnische Papst eine radikale Wende im Verständnis und in der Praxis oder in der Performance des Petrusamtes praktizierte. Doch das war gerade nicht jene Erfüllung des Zweiten Vatikanums, welche die liberalen Kirchenfürsten, die ihn gewählt hatten, von ihm erwarteten.

Die Binnenreform der Kirche hatte „Hamlet“, also Paul VI., ja aufgrund mannigfacher eigener Zweifel nicht zu Ende geführt, bzw. er hatte sich in der Kurie verbissen und war dann bei der Bürokratie nicht durchgekommen. Das war nicht der Weg, den Johannes Paul II. wiederholen wollte. Er hatte es viel zu eilig für Verfassungsdetails. Die Heilsgeschichte drängte, und für Demokratisierungsdebatten in der Kirche, für konziliare „Checks and Balances“ zwischen bischöflicher Kollegialität auf der einen Seite und päpstlichem Zentralismus auf der anderen Seite hatte Wojtyla weder Interesse noch Zeit. Wenn der Heilige Geist im römischen Konklave mit diesem katholischen Bischof slawischer Spiritualität schon einen Vertreter der Leiden

der Christenheiten des Ostens an die Spitze der Weltkirche gesetzt hatte, dann galt es, diesen Kairos, also diesen rechten heilsgeschichtlichen Moment, auch zu nutzen, den rechten Zeitpunkt für christliche Seelenführung der Völker angesichts des bevorstehenden Zusammenbruchs des fast ein halbes Jahrhundert siegreichen kommunistischen Systems.

Und anders als in marxistischen oder idealistischen Geschichtsphilosophien wartet für den polnischen Mystiker Karol Wojtyła das Ziel der Geschichte nicht einfach am Schluss, am Ende des Chronos, d.h. am chronologischen Ende, wenn das Jüngste Gericht kommt. Die Heilsgeschichte, das Versprechen von Jesu Kreuzestod und Christi Auferstehung, ist vielmehr, so schreibt er, auf der Pilgerschaft der Kirche bereits anwesend als vertikale Dimension, im eschatologischen Bewusstsein um die letzten Dinge und das Geheimnis des Lebens und den Sinn des Leidens, sogar des radikalen oder grundlos Bösen, um das, wie das erste Kapitel seines letzten – es ist nicht de facto sein letztes, aber das letztveröffentlichte – Buches heißt, „mysterium iniquitatis“, das Geheimnis des Unrechts, von dem Johannes Paul II. noch in seinem letzten Buch spricht.

Kairos: der rechte Moment; die Beschleunigung der Heilsgeschichte nutzen. In den Augen des Papstes hatte in Polen das Charisma christlicher Freiheit über die gottlose Macht gesiegt. Die totalitäre Brüderlichkeit scheiterte am gewaltlosen antitotalitären Widerstand, der, so sah das der Papst und so schrieb er es in *Centesimus annus*, in gewisser Weise aus dem Gebete entstanden war. Die Apokalypse des Kommunismus, griechisch die Aufdeckung der Wahrheit seiner Unwahrheit, war sein Kollaps im Zeichen der Solidarität, der Gewerkschaft und polnischen Nationalbewegung „Solidarität“ und der Ethik der Brüderlichkeit der Kinder Gottes. Diese Erfahrung prägte auch Wojtyłas Kirchenverständnis, und in dieser Deutung, in diesem Selbstverständnis des eigenen Protagonismus als Führers der Weltkirche, die selbst wiederum als charismatische Freiheitskampagne begriffen wird, sehe ich durchaus theologisch induzierte Probleme, die auch mit seinem ungelösten Erbe zusammenhängen.

Nach außen verwirklichte diese Form des Reisepapstes, der Verkündigung, des „Habt keine Angst“, des sich Gemeinmachens mit den Menschen, mit dem Erdboden, den er küsste, durchaus die Botschaft und den Auftrag des Zweiten Vatikanums, aber nach innen, im von Johannes Pauls II. Stellvertretern mehr oder minder autoritär verwalteten Regiment der katholischen Weltkirche – denn sozusagen um das „ordinary business“ der Verwaltung hat er sich natürlich weniger gekümmert – haben sich dann bald auch diverse ältere und neuere katholische Bewegungen, Fraktionen und Gemeinschaften von rechts bis links, von alt bis neu – *Opus Dei* und *Focolarini*, *Communione e Liberazione*, *San Egidio* und wie sie alle heißen, *Neokatechumenale*, *Legionäre Christi* – auf dieses charismatische Feeling des Papstes berufen

können, gerade in einer Situation, wo die Verfassungsreform der Kirche, das anzustrebende neue Verhältnis zwischen Bistümern und Zentrale, gar nicht angegangen wurde. Diese Reform fand nicht statt. Statt dessen herrscht in vielen vatikanischen Abteilungen weiterhin autoritäre Routine, und unter vielen Arbeitern im Weinberg des Herrn oder im Weinberg der Welt eine stille Resignation.

Nach außen, in der globalisierten Weltöffentlichkeit, wurden alle Evangelisierungsinitiativen und Pastoralbesuche des Heiligen Vaters hingegen bald zu erfolgreichen Medienereignissen. Der Papst war erfolgreich, weil er das televisionäre Medium zugleich beherrschte und ihm misstraute. Gerade der „Fernsehpapst“ par excellence hat gleichzeitig immer wieder die leichten Versprechen des Fernsehkonsums, die seriellen Bilder schnellen Erfolgs und virtuellen Glücks verdammt, geißelt – im Fernsehen.

### **Ökumene und interreligiöser Dialog**

Was die Ökumene betrifft, würde ich sagen, das Ergebnis sind Nullsummen. Nullsummen bedeutet: Das, was man an einer Stelle hinzugewinnt, verliert man an einer anderen Stelle. Die einfachste Nullsumme ist die des Verhältnisses zwischen der Ökumene gegen Osten und der Ökumene gegenüber dem Westen. Jede theologische Annäherung an die Ostkirchen, mit der die katholische Kirche das große Korps seiner Dogmen und Doktrinen teilt und auch Elemente der Spiritualität, nicht zuletzt der marianischen Spiritualität, wird die Ökumene im Westen, wenn ich die Ökumene mit den protestantischen Kirchen einmal vereinfacht so nenne, schwerer machen, und umgekehrt.

Fortschritte in der Ökumene blieben aus. Gewiss, Johannes Paul II. ließ die Kommissionen weiterlaufen. Es kommt sogar zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (1999), die in Augsburg vom Vatikan und dem Lutherischen Weltbund unterschrieben wird. Aber unter protestantischen Theologen blieb diese Erklärung umstritten, und die eigentlichen Wachstumszonen des Weltprotestantismus, nämlich die evangelikalen und pfingstlerischen Bewegungen, berühren sie gar nicht.

Auch an symbolischen Akten mangelte es nicht. Symbolisch war dies durchaus ein Papst, der in der Ökumene Fortschritte gemacht hat, aber nur symbolisch, wenn z.B. an der Öffnung der Pforten zum Jubiläumsjahre in Sankt Paul vor den Toren Roms anglikanische, orthodoxe und andere Kirchenvertreter beteiligt wurden. Aber praktisch, kirchenrechtlich, in allen Fragen sakramentaler Gemeinschaft stagnierte der ökumenische Prozess unter Johannes Paul II. im Großen und Ganzen, und zwar im Westen wie im Osten. Die Gründe sind unterschiedlich; ich

will sie jetzt gar nicht aufführen. Ich würde sagen, im Westen liegen die Gründe auch darin, dass die Ökumene mit den Protestanten diesen polnischen Heiligen Vater nicht interessiert hat, obwohl er durchaus eine Gemeinsamkeit hat, nämlich die Theologie des Kreuzes, die ihn an Luther heranbringen könnte.

Im Osten sind es nicht theologische, sondern ganz simpel politische Fragen, d.h. die Rolle der Ostkirchen als National- und als Staatskirchen, insbesondere der russischen Kirche, die in ihrem Verständnis von Kirche und Volk etwas vertreten, was ich eine „theologische Breschnew-Doktrin“ nenne: In meinem kanonischen Gebiet, sagt Patriarch Alexius II., darf keine andere Konfession frei verkündigen, sonst nenne ich das Proselytismus. Das heißt, dort, wo dieser Heilige Vater die größten, auch theologischen Offerten gemacht hat – die letzte war ja diese schöne symbolische Geste, wo Kardinal Kasper (der Papst, auch wenn er noch hätte reisen können, hätte nicht reisen dürfen) als Ökumene-Minister des Vatikans mit der Kopie einer alten russischen Ikone, der „Muttergottes von Kasan“, nach Moskau fährt –, diese Geste waren sehr viel wert, aber sie haben an dem Kalten Krieg mit der Ostkirche, der eben 900 Jahre älter ist als der Kalte Krieg mit dem Kommunismus, nicht sehr viel ändern können.

Das Verhältnis zu den Weltreligionen: Ich möchte überleiten, indem ich auf die Vorwürfe liberaler und protestantischer Kritiker eingehe, die unleugbaren Verdienste des Heiligen Vaters stünden im Widerspruch zum autoritären Regiment seiner Kirche. Sie können das etwa in einem bekannten deutschen Nachrichtenmagazin nachlesen: Bischof Huber und Hans Küng argumentieren auf dieser Linie gegen Johannes Paul II., bei Anerkennung natürlich seiner Verdienste. Ich glaube, jedenfalls für den interreligiösen Dialog und insbesondere die Versöhnung mit dem jüdischen Volk und gar die Anerkennung des Staates Israel, die der Vatikanstaat ja endlich unter Johannes Paul II. angegangen ist, könnte nichts falscher sein als diese These.

Dessen Resolutionen waren zwar zumeist voll des guten Willens – zumeist, in der Zeit des Kalten Krieges gab es auch Doppelzüngigkeit gegenüber dem Ostblock –, aber sie waren folgenlos. Sie bewegten nur Konferenzen und Kolloquien, Experten und Reformtheologen. Für die Masse der Gläubigen der anderen Weltreligionen – hier geht es vor allem um das Judentum und die Muslime – waren sie belanglos. Johannes Paul II. aber hatte sich um das bestehende antijüdische und antiislamische Misstrauen im vatikanischen Personal und in der Weltkirche nie gekümmert. Es reichte da, in die Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils zu gehen, die Diskussion um die Religionserklärung, um sich dies vor Augen zu führen.

Der Papst hat direkt und persönlich das Gespräch mit politischen und religiösen Führern des Islam und des Judentums gesucht. Gerade weil die katholische Kirche eine eindeutig identifi-

zierbare Hierarchie mit einem Chef hat, konnte der Papst, der schon vor 20 Jahren, im August 1985, in Casablanca vor Tausenden muslimischer Jugendlicher predigte, einfach sagen: Wir machen das, die Verständigung mit anderen Religionen ist Chefsache. Zum weltöffentlichen gemeinsamen Gebet – in Assisi fand dies mehrfach statt – musste man keine theologischen Feinheiten bemühen. Wenn dann – und das war ja dann der Fall – die serbische Orthodoxie etwa während des Kriegs in Bosnien am gemeinsamen Friedensgebet nicht teilnehmen will, dann bedauert gerade der slawische Papst diese Abwendung vom Geist brüderlicher Liebe zutiefst, aber er lässt sich durch kein Veto erpressen. Ob bei Verhandlungen mit einer Kommission des Weltkirchenrats so etwas auch herausgekommen wäre? Ich wage das zu bezweifeln.

Der friedliche Streit der großen Religionen – denn der Dialog der Religionen bedeutet immer auch Streit und insofern immer auch Mission; keine Religion wird ihre Wahrheit verstecken und hinter Kompromissformeln einpacken – wird nicht nach quasi parlamentarischen Spielregeln oder gar solchen der UNO vorankommen. Er kann nur leben von starken symbolischen Akten, und dazu gehören auch politische Handlungen wie Wojtylas harte und kompromisslose Ablehnung der westlichen Intervention im Golfkrieg. Wenn heute nur noch Islamisten und ihre Anhänger an die These vom christlichen Kreuzzug des Westens gegen die Völker des Propheten Mohammed glauben, nicht aber die Gesamtheit der Muslime, so ist dies zuallererst das Verdienst dieses Papstes.

Auch für die historischen Schuldbekennnisse der römischen Kirche bedurfte es nicht allein des Fingerspitzengefühls, sondern einer starken Hand. Insbesondere gilt das für das Verhältnis der Christenheit zu „unseren älteren Brüdern“, wie Johannes Paul II. die Juden bei seinem historischen Besuch in der römischen Synagoge 1986 nannte. Die Widerstände im Zweiten Vatikanischen Konzil gegenüber der Erklärung *Nostra aetate* waren Widerstände, die auch auf die Haltung der arabischen Christen und ihrer Bischöfe zurückgingen. Eine von den selben Fraktionen im Weltkatholizismus befehdete diplomatische Anerkennung des Staates Israel wurde erst unter Karol Wojtyla möglich. Der polnische Patriot, der in seiner Heimat die Judenverfolgung unter der deutschen Besatzung selber miterlebt hatte, hegte nie einen Zweifel an der historischen Legitimität des Staates Israel.

### **Die letzte Schwelle: das öffentliche Sterben des Heiligen Vaters**

Das öffentliche Sterben Johannes

Pauls II. war, durchaus existentialistisch, eine Wette auf den unmöglichen Sinn des Leidens und zugleich eine Herausforderung an den Akteur, dass es ihm gelingen könne, diesen Sinn auch selber zu verkörpern, nicht nur glaubhaft in den Augen eines allwissenden Gottes, sondern auch glaubwürdig für das weltliche, televisive, abgelenkte Publikum. Die Würde des Leidens als Fernsehattraktion, das ist ein Paradox, und der Akteur wusste das wohl. Es war die letzte Waffe seiner Verkündigung, eine existenzielle Wette wider das Böse. Wenn im 20. Jahrhundert sogar noch das absolut Böse zugelassen wurde, worüber der Papst in seinem Buch *Erinnerungen und Identität* meditiert hat, wenn selbst Auschwitz einen höheren Sinn hat, den wir endliche Vernunftwesen nie begreifen können, dann hat auch das sinnlose Leiden eines jeden Einzelnen einen Sinn. Es muss ein guter Sinn da sein – muss, muss, muss. An diesem aber können wir nur teilhaben durch eine bewusste Hinnahme von Leiden, durch eine aktive Passion, wie unser Herr Jesus Christus sie am Kreuze erlitten hat.

Die „*imitatio Christi*“ war also für den Papst kein Hochamt, keine sakrale Gegenwelt zum „ordinary business“ des alltäglichen Lebens, sondern Bedingung der Möglichkeit seiner Heiligung, Wette auf die Sinnggebung des ansonsten Sinnlosen. Am Ende wurde ihm das repräsentative Sterben zur Sisyphus-Arbeit, als stellvertretende Annahme der Passion Christi. Repräsentation heißt Stellvertretung. Noch im Sterben, gerade im Sterben, wollte dieser Pontifex, Brückenbauer zum Reich des transzendenten Sinnes, zeigen, dass Leiden sinnvoll sein kann. Wir müssen uns Sisyphus als einen glücklichen Menschen vorstellen.

Wojtylas Anfänge als Schauspieler gehen zurück auf die Dramaturgie des lebendigen Wortes an Wiczyslaw Kotlarczyks Krakauer rhapsodischem Theater in den Kriegsjahren. Sein öffentliches, repräsentatives Sterben als Papst postulierte einen praktischen Gegenbeweis zur aus purer Todesangst geborenen westlich-liberalen „Zivilisation des Todes“, wie er es in *Evangelium vitae* genannt hat. Ihrer Widerlegung hatte Wojtyla bereits das gesamte letzte Jahrzehnt seines Pontifikats gewidmet; Zitat aus *Evangelium vitae* vor zehn Jahren: „Denn wenn die Neigung vorherrscht, das Leben nur in dem Maße zu schätzen, wie es Vergnügen bereitet und Wohlbefinden mit sich bringt, dann erscheint das Leiden als eine unerträgliche Niederlage, von der man sich um jeden Preis befreien muss.“

Dass der vitale Kommunikator der Fernseh-Weltöffentlichkeit und „Superpapst“ des Um-die-Welt-Reisens am Ende auch noch zum Supermann seines öffentlichen Scheiterns werden wollte, scheint mir damit ganz folgerichtig. Er selber hat die Rolle beschrieben, in *Evangelium vitae*: Gerade „der Mut und die Gefasstheit, mit denen viele unserer von schweren Gebrechen betroffenen Brüder und Schwestern ihr Dasein meistern, stellen ein besonders wirkungsvolles Zeugnis für jene wahrhaftigen Werte dar, die das Leben auch unter schwierigsten Be-

dingungen für sich selbst und für die anderen wertvoll machen.“ Allerdings fügte er noch eine Bedingung hinzu: „...wenn die Behinderten von uns angenommen und geliebt werden.“ Und wenn nicht?

Für die zeitliche Parallelschaltung des päpstlichen Sterbens zum bewusstlosen Leiden der durch die Fernsehpräsenz eher entwürdigten Terry Schiavo war Karol Wojtyla selber nicht mehr verantwortlich. Vielleicht war das ein anderer Regisseur. Wollte der uns etwas damit sagen?